

Landschaftsschützer bekämpfen Fusion

Bei den Obwaldner Bergbahnen sieht man in einer gemeinsamen Erlebnisregion Potenzial. Jetzt wächst bereits der Widerstand.

Romano Cuonz

Die grosse Chance für eine Tourismusregion – oder ein zerstörerischer Eingriff in die Natur? Die Studie zur Verbindung der drei Skigebiete Titlis, Melchsee-Frutt und Meiringen-Hasliberg hat bereits kritische Stimmen auf den Plan gerufen. Damit würden «die alten Pläne für ein Schneeparadies aus der Mottenkiste hervorgeholt», moniert etwa Raimund Rodewald, Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, in einer Stellungnahme. «Nichts als Schönfärberei!»

Wie am Mittwoch präsentiert wurde, rechnet die Machbarkeitsstudie der Erlebnisregion zwischen Obwalden, Nidwalden und dem Berner Oberland viel wirtschaftliches Potenzial zu (siehe Ausgabe vom Donnerstag). Rodewald sieht dies komplett anders. «Die hier dargelegte bescheidene Wertschöpfung kann die Naturzerstörung nicht schönreden, für derart teure Grosseprojekte besteht im gesättigten und von Tiefpreispolitik geprägten Skitourismusmarkt schlicht keine Nachfrage.» Für ihn ist klar: Mit der Analyse, welche den Bund, die Kantone und die Bergbahnen 400 000 Franken kostet, wird das «Gigantismus-Projekt Schneeparadies» von 2003 wieder aufgewärmt.

Potenzial wird hinterfragt

In der Studie wird von einer maximalen Wertschöpfung von 7 Millionen Franken ausgegangen, sofern das Gebiet eine Million Skitage erreicht. «Woher diese Skifahrer kommen sollen, wird in der Studie nicht erwähnt», so Rodewald. Für ihn sind solche Zahlen unrealis-



Noch halten sich Gämsen in jenem Gebiet auf, das bald zur Erlebnisregion werden könnte. Archivbild: Romano Cuonz (Melchsee-Frutt/Graustock)

tisch. Dies, zumal doch in Andermatt schon ein grosses Skigebiet bestehe und auch Grindelwald aufrüste. «Die Autoren der Studie rechnen einen hypothetischen Mehrnutzen und ergänzen diesen mit optimistisch angenommenen Übernachtungszahlen und – wie ein Wunder – entsteht dann die Wertschöpfung in Millionenhöhe!» Eines sei sicher: «Wir werden uns gegen die utopischen Verbindungspläne weiterhin energisch zur Wehr setzen.»

Massiver Protest von Umweltschutzorganisationen hatte 2003 dazu geführt, dass die

Arbeiten vorerst einmal auf Eis gelegt worden waren. Damals richtete sich Kritik vor allem gegen die konkreten Pläne für Zubringer und Pisten in schützenswerten Berggebieten zwischen Graustock und Titlis. Ausführungen, wie man dieses Problem neu und anders angehen könnte, fehlen in der Studie.

Alte Pläne mit «rosaroter Schleife» versehen

Seit bald 20 Jahren setzt sich die IG Frutt-Engstlenalp für die vielfältige, einmalige Landschaft im Gebiet Frutt-Tannalp-Engstlenalp ein. Dabei hat sie stets eine

nachhaltige touristische Nutzung unterstützt. «Mit unserem Engagement haben wir die unrealistischen Skigebietsverbindungspläne mit vielen Pisten und Auflagen bisher stets verhindern können», sagt Co-Präsidentin Andrea Wyss aus Hergiswil. Sie arbeitet auch im Vorstand der SAC-Sektion Titlis mit. «Nun wird versucht, die Skigebietsverbindung in neuer Verpackung mit rosaroter Schleife wieder ins Gespräch zu bringen.» Einen solchen Etikettenschwindel lehne die IG Pro Frutt-Engstlenalp klar ab. Der Fokus der neuen Potenzialanalyse sei auf

die Anzahl Skitage ausgerichtet. Dies zeige doch deutlich die einseitige und wenig zukunftsfähige Ausrichtung auf den Wintertourismus.

«Mit dem Bau neuer Pisten, Beschneiungs- und Infrastrukturanlagen wird eine einmalige Landschaft verbaut und damit das Kapital des Sommertourismus zerstört», stellt Wyss fest. Dass man gemäss Studie in jedem Einzelgebiet 250 Betten zusätzlich für die höchstens vier Monate Wintersaison zu schaffen plant, stört die IG besonders. «Damit würde man wohl weitere ausländische Investoren an-

locken, doch gerade die Coronazeit lehrt uns, dass dies, immer grösser und vernetzter, negative Folgen haben kann.»

Bergführer und Jäger: Gämsen wären gefährdet

Widerstand dürfte einem solchen Grosseprojekt auch von Seiten der ums Wild besorgten Jäger erwachsen. Und auch von hochalpinen Touristen, welche die unversehrte Natur schätzen. Gerade das Gewirr von Spalten, Löchern und Platten im schützenswerten Schrattegebiet zwischen der Tannalp, dem Graustock, übers Fikenloch und Schaftal hinüber ins Haslital bietet neben Gämsen auch einer Steinwildkolonie, Schneehühnern und Birkhähnen einen bislang sicheren Wintereinstand.

Jäger und Präsident des Bergführerverbands Unterwalden Hanspeter Hug aus Seelisberg: «Auch wenn wir dies noch nicht besprechen konnten, kann ich schon heute sagen, dass ein Grossteil der Bergführer gegen ein solches Projekt sein wird.» Selber sei er «total dagegen», weil die Natur damit die grosse Verliererin sein würde. Schon die Verschiebung des Jagdbanngiets vom Titlis in die Bannalp auf Wunsch der Bahnbetreiber sei nicht in ihrem Sinn gewesen. «Dass man nun mit zusätzlichen Skipisten und Bahnen noch mehr Druck aufs Wild ausüben will, ist für mich nicht nachvollziehbar.» Als Bergführer wisse er aber auch, dass mit einer solchen Erlebnisregion, die heute lohnenden Tagestouren unattraktiv werden. «Da blieben uns über den Bergstationen gerade noch 300 Höhenmeter, und Bergtouren an Skiliftmasten vorbei wollen wir nicht machen.»

Der erste Platz wird gerne Hergiswil überlassen

Die Gebergemeinden für den Nidwaldner Finanzausgleich finden nichts verkehrt daran, dass Hergiswil massiv mehr bezahlt.

Steuergünstig, am See gelegen, mit guter Infrastruktur: Hergiswil, Stansstad und Ennetbürgen haben vieles gemeinsam. Auch sind sie jene Gemeinden, die in den innerkantonalen Finanzausgleich einzahlen. Doch die Unterschiede sind gewaltig. Während der Kanton 6,74 Millionen beisteuert, zahlt Hergiswil alleine 11,62 Millionen Franken: ganze 90 Prozent des gesamten Gemeindebeitrags.

Stansstad zahlt 0,95 Millionen, Ennetbürgen 0,29 Millionen.

«Das war zu erwarten aufgrund unserer Finanzkraft und unseres Steuersubstrates», sagte der Hergiswiler Gemeindepräsident Remo Zberg in der Ausgabe vom Dienstag. Er wirft aber die Frage auf, warum es anderen Gemeinden nicht gelingt, sich in Sachen Finanzkraft wirklich zu verbessern. In der Tat sind die Veränderungen gegenüber dem

Vorjahr marginal. Stansstad zahlt 360 000 Franken mehr, Ennetbürgen 30 000 Franken weniger. Hergiswil selber zahlt eine Million Franken mehr.

Stansstad hat halb so viele Steuereinnahmen

Dass die Nachbargemeinde Hergiswil so viel finanzstärker als Stansstad ist und damit auch den Löwenanteil am Finanzausgleich übernimmt, ist für den

Stansstader Gemeindepräsidenten Beat Plüss erklärbar. «In Hergiswil wohnen überdurchschnittlich viele Reiche. Die Gemeinde hat mit 32 Millionen Franken rund doppelt so viele Steuereinnahmen wie wir.» Zudem könne Stansstad wegen seiner begrenzten Landressourcen auch bevölkerungsmässig nicht mehr stark wachsen – im Gegensatz zu Hergiswil. Auch Stansstad sei steuerlich attraktiv. «Wir

wollen gar nicht Hergiswil nacheifern und auch nicht mehr als jetzt in den Finanzausgleich einzahlen müssen. 950 000 Franken sind schon eine Belastung für unsere Finanzen», hält Gemeindepräsident Plüss fest.

Ähnlich tönt es seitens Ennetbürgen. «Wir haben den zweitniedrigsten Steuerfuss im Kanton. Damit sind wir zufrieden», so der Ennetbürger Gemeindepräsident Peter Trutt-

mann. «Die Finanzstärke konnten wir in den vergangenen Jahren steigern.» Für ihn ist klar: «Hergiswil profitiert wohl mit seiner Nähe zur Stadt Luzern. Da können und wollen wir nicht mithalten.» Ennetbürgen nahm 2018 10,4 Millionen Franken an Steuern ein und wies ein Nettovermögen von 884 Franken pro Einwohner aus.

Matthias Piazza

ANZEIGE



fast

Pfingstmontag offen
durchgehend 9 bis 17 Uhr

möbel Schaller

118 Jahre

Raum zum Geniessen

6232 Geuensee | www.moebelschaller.ch